



Charlotte Sandmann

Kalte Zärtlichkeit

Roman

Deutscher Taschenbuch Verlag



Mix

Produktgruppe aus vorbildlich
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. GFA-COC-001278

www.fsc.org

© 1996 Forest Stewardship Council

Originalausgabe

März 2009

© 2009 Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,

München

www.dtv.de

Ein Projekt der AVA international GmbH

Autoren- und Verlagsagentur, Herrsching

www.ava-international.de

Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen

Umschlaggestaltung unter Verwendung

einer Fotografie von Sheila Metzner und

einer Illustration von mauritius images

Satz: Greiner & Reichel, Köln

Gesetzt aus der Caslon 10,5/13'

Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany · ISBN 978-3-423-24699-6

Sommer 1853

Die Karten lügen nicht

1

»Wollen Sie wissen, was die Zukunft für Sie bereithält, schönes Fräulein, liebes Fräulein?«

Henriette Dalbeck wandte sich um und sah im lärmenden Getriebe des Volksfestes auf der Münchener Praterinsel eine grotesk aufgeputzte Person hinter sich. Von Kopf bis Fuß in schwarze Seide gehüllt, lang und dürr wie eine Vogelscheuche, trug die Frau ein Nest aus geringelten, pechschwarzen und ganz offensichtlich falschen Locken auf dem Kopf, gekrönt von einem mit Talmsteinen besetzten Diadem, aus dem eine Pfauenfeder wuchs. Die Hand, die sie Henny entgegenstreckte, war eine raffgierige Klaue, runzlig und mit gelben, blutlosen Nägeln.

»Wollen Sie in die Zukunft schauen? Ich lege Ihnen die Karten. Die Karten lügen nicht, liebes Fräulein.« Dabei deutete sie einladend auf ein Zelt, dessen Eingang halb offen stand. Das Zelt hatte die Form eines Hexenhuts und war mit grinsenden Monden, Sternen, Sphingen, schwebenden Geistern und kabbalistischen Zeichen bemalt.

Henny drehte zögernd den Griff ihres rüschenbesetzten Sonnenschirms zwischen den Fingern, lachte und wandte sich an ihre Anstandsdame. »Ich möchte schon. Kommst du mit, Gusti?«

Fräulein Auguste blickte sie tadelnd an. »Also wirklich! Das schickt sich doch nicht für eine junge Dame.«

Wie immer, wenn Auguste eine Einladung ablehnte, war Henny nur umso entschlossener, sie anzunehmen. Sie lachte laut, winkte ihrer Begleiterin zu und folgte der Sibylle in ihr Zelt, des-

sen dunkle Höhlung nur von einer grünlich schimmernden Ampel erhellt wurde.

Sofort schlug ihr ein Übelkeit erregender Geruch nach Räucherkerzen, Haarpomade und geschmorten Zwiebeln entgegen, der hauptsächlich von einem im Hintergrund hockenden Mann ausging. Kaum hatte er Henny gesehen, griff er mit beiden Händen in die Tasten eines Pianinos und begann eine schwermütige, geisterhafte Melodie zu spielen. Die Zukunftsschau konnte beginnen. Auf dem Tisch in der Mitte des Zeltens stand die Hexenkugel auf ihrem hölzernen Fuß, der aus drei einander angeifernden chinesischen Drachen bestand, daneben zwei ägyptische Statuetten aus Ebenholz und Messing, Horus und Anubis, und – quasi als Rückversicherung gegen den Verdacht der Hexerei – eine gipserne Marienstatue. Die Wahrsagerin bot Henny einen Platz im abgewetzten Besuchersessel an, setzte sich ihr gegenüber und mischte mit geübten Händen ein Päckchen Tarotkarten.

Henny starrte auf die farbenfrohen Bilder, die sich vor ihr auf dem Tisch auffächerten. Sie war sich nicht ganz sicher, ob sie die Wahrsagerei eigentlich ernst nahm oder ob sie einfach zu den skurrilen Attraktionen eines Volksfestes gehörte, aber eine eigentümliche Beklemmung hatte sie jetzt ergriffen. Die leiernde, trauermarschähnliche Musik im Hintergrund kratzte an ihren Nerven. Sie wünschte, sie wäre nicht gekommen. Aber wieder zu gehen, dazu war sie zu stolz. Ob die Sache nun Spaß oder Ernst war, was konnte denn schon passieren? Sie konnte ja jederzeit aufspringen und diese unbehagliche und lächerliche Szenerie hinter sich lassen.

Sie richtete den Blick auf die Sibylle. Die hatte bereits damit begonnen, den Spruch der Karten zu deuten. Henny musste sich konzentrieren, um die mystischen Botschaften zu verstehen, die die Frau vor sich hin murmelte. »Ein Kind reicher Leute ... auf Rosen gebettet bist du ... ah, da ist auch schon ein Mann, der dich liebt, sehr von Herzen liebt. Er ist reich, er ist angesehen. Aber du wirst ihn nicht heiraten, nein. Du wirst einen anderen wählen. Oh! Ein schöner, dunkler Mann, ein Fremder. Verzeh-

rende Leidenschaft fühlst du für ihn. Schlecht, sehr schlecht ... der Tod umgibt ihn, vielhundertfacher Tod. Heute übers Jahr wirst du alles verloren haben, was du besitzt ... ich sehe dich im Hemd auf der Straße stehen.«

Sie murmelte weiter und weiter, bis Henny der Kopf schwirrte. Dann blickte die Alte sie mit gehässiger Genugtuung an, offensichtlich befriedigt, dass sie dem »auf Rosen gebetteten« jungen Mädchen Unheil prophezeien konnte. »Du wirst viel gewinnen, aber auch viel verlieren. Heute übers Jahr wird die Welt, in der du zu leben gewohnt bist, so nicht mehr existieren.«

Damit raffte sie die Karten zusammen, und die Trauermusik im Hintergrund verstummte.

Henny sprang auf, die Hand aufs Herz gepresst. Auf ihrem Gesicht unter dem weißen Schutenhut bildeten sich rote Flecken. Wütend stieß sie hervor: »Sie wollen mir Angst machen, und ich finde das überhaupt nicht amüsant.« Mit verächtlicher Geste warf sie ein Geldstück auf den Tisch. »Da – das genügt für Ihr böses Geschwätz.«

Sie raffte ihre weiten Röcke zusammen und schritt mit hocherhobenem Kopf und grußlos davon. Hinter sich im Halbdunkel hörte sie die Frau und den Mann lachen, schrill und keckernd wie Affen.

2

Ihr Herz hämmerte noch immer, als sich längst die fröhliche Menge zwischen sie und das unheimliche Zelt geschoben hatte. Wie ein böser Traum breitete die Begegnung mit der Wahrsagerin ihren Schatten über das Vergnügen, auf das sie sich so sehr gefreut hatte. *Heute übers Jahr wirst du alles verloren haben, was du besitzt ... ich sehe dich im Hemd auf der Straße stehen.* Vergeblich versuchte sie sich selbst zu beschwichtigen, sich einzureden, dass solche Prophezeiungen nichts weiter als Narretei seien. In einem vernünftigen, nüchternen Kaufmannshause aufgewachsen, war

sie allem Wunderbaren und Wunderlichen gegenüber skeptisch – und doch wollte die Unruhe, die sie angesichts der Sibylle ergriffen hatte, nicht weichen.

»Henny! Wohin warst du verschwunden?« Durch die Menge um sie herum drängte sich ein untersetzter junger Mann mit einem platten Gesicht und dickem, hellbraunem Haar, das wie mit dem Brenneisen onduliert wirkte. »Papa hat sich schon Sorgen gemacht, dass dich jemand entführt hätte, so schön, wie du bist.«

»Unsinn, Mops. Wo ist Papa denn überhaupt? Immer noch beim Schießstand?«

»Vermutlich ja. Jedenfalls drängt sich dort ein ganzer Haufen alter Herren, und jeder prahlt mit seinen Schießkünsten. Wenn du das ärgste Jägerlatein hören willst, geh nur hin! Die Hirsche, die sie alle schon geschossen haben, sind inzwischen groß wie Elefanten und natürlich schnell wie der Blitz.« Er zwinkerte ihr schalkhaft zu. »Aber ich glaube, du bist mehr daran interessiert, wo Rudolf ist. Da drüben. Komm.«

Beiden war bewusst, dass sie einen grotesken Anblick boten, das hochgewachsene, anmutige Mädchen mit dem Madonnen- gesicht und ihr Begleiter, der ihr gerade bis zum halben Oberarm reichte. Nach einem Reitunfall in der Kindheit war Gustav Dalbeck nicht mehr richtig gewachsen, so dass er wenn auch nicht gerade ein Zwerg, so doch auffallend kurz und gedrungen war. Seine gnomenhafte Erscheinung hielt ihn jedoch nicht davon ab, sich in jedes Vergnügen der Stadt zu stürzen, von den mondänen Bällen und Sommerfesten angefangen bis zu den eher zwielich- tigen Belustigungen in den Studentenbuden und Künstlerkneipen. Als Chemiker in einem landwirtschaftlichen Institut kam er zudem viel im Bereich der Universität und der bedeutenden Laboratorien herum, und es gab kaum einen halbwegs interessanten Menschen in München, den er nicht kannte.

Henny beneidete ihn oft um das freie und zuweilen auch wüste Leben, das er führte, aber sie hielt diesen Neid sorgfältig vor den anderen geheim. Nicht etwa deshalb, weil man ihr heftige Vorwürfe gemacht hätte, sondern weil sie sich schämte, ein Privileg,

das sie ja doch nie bekommen würde, so sehr zu ersehnen. Wer hatte jemals davon gehört, dass eine Frau ein Leben führen konnte, das sie selber gewählt hatte?

Ihr Kavalier, der junge Freiherr von Lauderbach-Sillern, bemerkte ihre Missstimmung und fragte Anteil nehmend: »Sie sehen sehr unzufrieden aus, Fräulein Henriette. Ist Ihnen das Getriebe hier lästig?«

Sie schüttelte den Kopf, nestelte die Bänder ihres Huts auf und fächelte sich mit der steif plissierten Kopfbedeckung Kühlung zu. »Nein. Aber ich würde mich gerne setzen und etwas trinken.«

Galant bot er ihr den Arm und führte sie zu der überdachten Terrasse der »Praterwirtschaft«, die der Insel inmitten der Isar ihren Namen gegeben hatte. Der Gastwirt, der sich 1810 als Erster dort »ansiedelte«, hatte seinem Etablissement den Namen zu Ehren des berühmten Wiener Vergnügungsparks gegeben, und um auch dessen Flair einzufangen, hatte er in dem kleinen Park vor dem Gasthaus ein Karussell aufgestellt. Seither waren ein geräumiger Tanzsaal und ein halbes Dutzend weiterer Attraktionen dazugekommen, und die Veranstaltungen auf der Insel erfreuten sich beim einfachen Volk wie bei der gehobenen Gesellschaft gleichermaßen großer Beliebtheit. Bis zum letzten Platz waren die Tische besetzt. Das junge Paar und seine Begleiter mussten warten, bis eine andere Gruppe aufbrach, um einen bequemen Platz mit Blick auf die Festwiese zu bekommen.

Henny ließ sich seufzend in einen Korbstuhl sinken und faltete ihren Sonnenschirm zusammen, den sie hier, im Schatten unter den dicht belaubten Bäumen des Parks, nicht mehr brauchte. *Ich wünschte*, dachte sie, *ich könnte dieses verdammte Korsett und dazu mindestens die Hälfte meiner Kleider ablegen*. Ihr pfirsichfarbenes, mit Resedablüten besticktes Sommerkleid mit den wolkigen Volants sah ja sehr luftig und duftig aus, aber das Darunter ... Was für eine Qual, bei dieser drückenden Hitze in Knöpfstiefeln, Zwirnstrümpfen und hochgeschlossener Bluse herumlaufen zu müssen! Ach, hatten die Männer es gut! Zwar steckten sie in Gehröcken aus schwarzer Wolle, Stiefeln und bis unters Kinn

geschlossenen Hemden, aber mehr Luft zum Atmen hatten sie doch – wie sie auch im Leben viel mehr Bewegungsfreiheit hatten als die Frauen.

Henny bemerkte, dass ihr viele der umsitzenden und vorbeifließenden Männer interessierte Blicke zuwarfen, und fragte sich, ob diese Blicke ihrem Aussehen oder ihrer Stellung als einziger Tochter des Handelshauses Dalbeck galten. Eher Letzterem, nahm sie an, denn ihr Reichtum war sagenhaft, ihr Aussehen nicht unbedingt, das wusste sie selbst. Jedenfalls entsprach sie mit ihrer magnolienfarbigen Blässe und dem nussbraunen Haar nicht dem rosigen, rundwangigen und flachsblonden Mädchentyp, der in Bayern als reizvoll galt. Wenn man sie nur flüchtig betrachtete, wirkte ihr wohlgeformtes Madonnengesicht mit seinen regelmäßigen Zügen ein wenig langweilig, erst bei genauerer Betrachtung bemerkte man ihre starken, dunklen Brauen und den entschlossenen, ja trotzigen Mund, die charakteristischen Züge der Familie Dalbeck.

»Was darf ich Ihnen bestellen?« Rudolf von Lauderbach erwiderte, wie immer, als perfekter Kavalier. »Das Scherbet hier soll sehr gut sein.«

Der Freiherr war ein kräftiger junger Mann, dem man den Landjunker auf den ersten Blick ansah. Dickes, dunkelbraunes Haar, das Bürste und Pomade trotzte, wellte sich über einem eckigen Gesicht mit klaren, festen Zügen und eisblauen Augen. Sein Körperbau, breitschultrig und muskulös, verriet einen Mann, der sich viel sportlicher Betätigung widmete. Er bewegte sich leicht und geschmeidig.

Seine Eltern und Verwandten waren derbe Landedelleute, bei denen sich alles um Jagen, Fischen und Pferde drehte. Auf ihrem Gut im bayrischen Hinterland war auch Rudolf zu einem ausgezeichneten Reiter und Pferdekennner, Landwirt und Jäger herangewachsen. Eigentlich hatte niemand erwartet, dass aus diesem robusten Naturburschen einmal ein Gelehrter würde, aber er hatte sein Medizinstudium in Rekordzeit durchlaufen, hatte *summa cum laude* promoviert, und man erwartete, dass er rasch

Karriere machen würde, sei es in der Praxis oder in der Forschung. Alles in allem war er der Bewerber um Hennys Hand, der sich die besten Chancen ausrechnen durfte.

Nach einer kurzen Diskussion einigte man sich auf süßes Gebäck, Scherbet und Weißwein.

Fräulein Auguste genoss ganz offensichtlich den Ausflug ins bunte Getriebe. Sie war so aufgedreht, dass sie keinen Augenblick still sitzen und schweigen konnte. Das ältliche Mädchen mit dem faltigen Gesicht und den roten Händen, knotig und grob wie die eines Arbeiters, war eine mittellose entfernte Verwandte, die auf die übliche Weise versorgt wurde, indem man sie als Gesellschafterin engagiert hatte. Sie plapperte aufgeregt über die mit Spannung erwartete Deutsche Industrieausstellung, für die König Maximilian II. auf dem Gelände des Botanischen Gartens eine riesige Halle errichten ließ. Im kommenden Juli sollte die Ausstellung eröffnet werden, und jetzt schon redete ganz München davon, dass Bayern noch nichts Vergleichbares gesehen habe.

»Stellt euch vor!« Cousine Auguste war so entzückt, als sei die Ausstellung ihre höchst eigene Idee gewesen. »Rund 7000 Aussteller werden erwartet und Gäste aus der ganzen Welt und sogar gekrönte Häupter – König Friedrich August II. von Sachsen hat bereits sein Kommen zugesagt, es soll eine prächtige Parade für ihn abgehalten werden.«

»Im Juli?«, fragte Henny stirnrunzelnd. »Wie soll denn das möglich sein? Das sind nur noch zehn Monate – die kurze Zeit reicht der Baugesellschaft doch nicht einmal, um die Riesenmengen Holz und Ziegel zu beschaffen, die sie für Ausstellungshallen in dieser Größe brauchen.«

»Ja, das stimmt, und deshalb baut der Architekt Voigt das Ganze nur aus Eisen und Glas, genau so, wie er den königlichen Wintergarten gebaut hat. Wird das nicht wundervoll? Wie ein Märchenschloss aus Kristall wird es aussehen!«

Gustav gefiel sich – einmal mehr – in seiner Rolle als Spaßverderber. »Ich glaube nicht, dass es dir gefallen wird, liebe Gusti. Ich kenne die Baupläne. Es wird eher aussehen wie eine gläser-

ne Schuhschachtel – ganz ohne Verzierungen und Schnickschnack.«

»Ohne Verzierung? So kann man doch kein Haus bauen! Es muss doch zumindest einen Giebel haben und einen Portico und ...«

Henny, in Gedanken noch immer bei der unheilvollen Prophezeiung, hörte nicht länger zu, sondern musterte den ansehnlichen jungen Mann, der ihr gegenüber saß. Sie mochte Rudolf. Sie konnte sich vorstellen, dass er ein zuverlässiger Gefährte fürs Leben war. Aber mehr als freundschaftliche Zuneigung empfand sie nicht, und nach allem, was sie aus den unzähligen Romanen wusste, war sie überzeugt, dass eines Tages noch ein anderer Mann in ihr Leben treten würde. Einer, bei dem sie auf Anhieb spürte, dass er der Richtige war.

Ah, da ist auch schon ein Mann, der dich liebt, sehr von Herzen liebt. Er ist reich, er ist angesehen. Aber du wirst ihn nicht heiraten, nein. Du wirst einen anderen wählen.

Sie zweifelte nicht daran, dass Rudolf sie liebte, aber sie war als Tochter eines erfolgreichen Kaufmanns aufgewachsen und machte sich keine Illusionen über die Rolle, die das Geld in der Welt spielte. Gleichgültig, wem sie ihre Hand reichte, es würde ein Mann sein, der nach Macht und Einfluss gierte, ob er nun reich oder arm war, und der Freiherr machte da keine Ausnahme. Gewiss, er hatte eigenes Vermögen, er würde nach dem Tod seiner Eltern ein Schloss am Ammersee und das Stadtpalais erben, aber welcher reiche Mann wollte nicht gerne noch reicher werden? Und Rudolf war ehrgeizig. Der Schwiegersohn eines Senators durfte auf einen raschen beruflichen Aufstieg hoffen. Als ihr Ehemann konnte er damit rechnen, in Kürze trotz seiner Jugend zum Professor an der Königlich-Bayrischen Universität München ernannt zu werden. Nein, auch wenn er es selbst nicht wahrhaben wollte, uneigennützig war seine Liebe zu ihr ganz gewiss nicht. Kein Mann würde sie jemals um ihrer selbst willen lieben. Alle Liebesschwüre, die sie jemals hören würde, klängen von vornherein falsch.

Ich habe Glück, dachte Henny Dalbeck. Papa würde mich nie zwingen, einen Mann zu heiraten, den ich verabscheue. Und wenn ich mir nicht einen ganz grässlichen Menschen aussuche, wird er zweifellos auch erlauben, dass ich den heirate, der mir am besten gefällt.

Winter 1853/54

Der Heiratsmarkt

1

Henriette Dalbeck hörte, wie das Blut in ihren Ohren rauschte. Sie warf einen Blick in den Spiegel und sah mit Entsetzen, wie leichenblass ihr Gesicht unter dem kunstvoll zu Korkenzieherlocken geringelten, nussbraunen Haar geworden war. Die Augen, von dunklen Ringen umschattet, starrten rund und ängstlich. Einen Augenblick lang überfiel sie ein so heftiger Schwindel, dass sie Angst bekam, sie könnte vor den Augen sämtlicher Ballgäste auf dem polierten Parkettboden landen. Alles um sie herum verschwamm zu einem Kaleidoskop aus wirbelnden silbernen und goldenen Flecken – die hellen Gaslampen, der glitzernde Schmuck der Damen, die Wogen von Damast, Tüll, Brüsseler Spitzen und Straußenfedern, die Lakaien in ihren rot-weißen Uniformen, die männlichen Gäste, schwarz wie Krähen und steif wie Grabsteine. Darum bemüht, kein Aufsehen zu erregen, drückte sie sich durch den nächstgelegenen Türbogen und stolperte hinaus ins Vorzimmer, wo die Luft kühler und frischer war. Ihre Hoffnung, sie würde sich rasch erholen, trog. Sie rang nach Luft und stützte sich auf eine der mit rotem Samt gepolsterten barocken Récamières, die in den Fensternischen standen.

»Ist Ihnen nicht wohl, gnädige Frau?«

Die Stimme, die durch den schwirrenden Funkenregen drang, war tief und weich, eine Stimme in Moll, aber zugleich sehr bestimmt, eine augenblickliche Antwort fordernd.

»Mir ist ... nur ein wenig schwindlig.« Sie keuchte beim Sprechen.

Eine energische Hand griff nach ihrem Ellbogen und stützte sie. »Setzen Sie sich.« Jemand umfasste ihre Beine an den Knöcheln und hob sie auf die Récamière. »Lehnen Sie sich zurück und atmen Sie tief durch«, befahl die Stimme.

Henny ließ sich zurücksinken und atmete so tief, wie das eng geschnürte Korsett es erlaubte. Ein Fenster neben ihr wurde geöffnet. Kalte, vom Regen gesättigte Luft wehte herein und kühlte ihre erhitzten Wangen.

Die frische Luft und das Hinlegen halfen. Das Herzrasen und der Schwindel ließen nach. Ihr Blick wurde allmählich wieder klar. Sie setzte sich vorsichtig auf.

Ein verschwommener Schatten tauchte auf und reichte ihr ein Glas Champagner. »Trinken Sie. Aber nicht zu hastig.«

Sie erholte sich rasch, während sie in winzigen Schlucken an der kalten, perlenden Flüssigkeit nippte. Sie lächelte schuldbeusst. »Es geht mir schon wieder gut. Mir war nur schwindlig vor Aufregung. Es ist mein erster Ball.« Als müsste sie ihre Worte beweisen, zupfte sie an den Falten des Ballkleides – einer gewaltig aufgebauchten Riesenblüte aus altrosa Seidenblättern, abgesetzt mit karminrotem, strassbesticktem Samt, aus der ihr zarter, eng geschnürter Oberkörper so unvermutet filigran hervorragte wie der einer Teepuppe.

Der Schatten verwandelte sich in einen jungen Mann im Frack. Er beugte sich zu ihr und sah sie mit ernstesten, aufmerksamsten Augen an. Der Ausdruck auf seinem bleichen Gesicht stand in krassstem Gegensatz zu seiner einschmeichelnden Stimme. Es war ein Ausdruck von rein klinischem Interesse, fast so, als wollte er nur sehen, wie sie auf seine Behandlung reagierte. Ein Gedanke fuhr ihr durch den Kopf: *Er ist Wissenschaftler. Nur ein Wissenschaftler kann eine Frau ansehen, als wäre sie ein Reagenzglas voll Chemikalien.*

Verärgert über die demütigende Art, mit der er sie betrachtete, erwiderte sie seinen Blick fest und forschend. Mit höchst unweiblicher, beinahe unverschämter Aufmerksamkeit musterte sie jede Einzelheit seiner Erscheinung. Er war Ende zwanzig, hochge-